

MOSAIK *Magazin*

Klimaklusion

Menschen mit Behinderungen
und der Klimawandel



6

***Klimaschutz
braucht alle***

Interview mit
Luisa Neubauer

10

***Barrierefreiheit
rettet Leben***

Interview mit
Jürgen Dusel



MOSAIK



Termine

10. – 12. Juli
14. Königliches Weinfest
 Maulbeerallee, 14469 Potsdam

21. – 22. August / 19 – 24 Uhr
Sommerkino auf dem Weinberg
 Maulbeerallee, 14469 Potsdam

3. September / ab 9 Uhr
BFB-Fußballturnier
 Betriebsstätte Spandau
 Askaniering 155/156, 13585 Berlin

10. September
Tag der offenen Tür
40 Jahre NORD
 Betriebsstätte Reinickendorf
 Alt-Reinickendorf 26, 13407 Berlin

24. September
Schichtwechsel
 bundesweit

26. September / 11 – 17 Uhr
Erntedankfest
 Ökohof Kuhhorst
 Dorfstraße 9, 16818 Kuhhorst

Klimaklusion	4
Was hat Klimaschutz mit Inklusion zu tun?	
<i>Interview Luisa Neubauer</i>	6
<i>Glossar</i>	9
<i>Interview Jürgen Dusel</i>	10
<i>Klimaschutz bei Mosaik</i>	12
<i>Mülltrennung – Das Quiz</i>	16
<i>Hitzeschutz in Berlin</i>	18
Menschen bei Mosaik	
<i>Außenarbeitsplätze</i>	21
<i>Werkstattatrat</i>	22
Kunden im Portrait	22
Bäckerei KEIT	
<i>Notizen</i>	24 / 28

INHALT



Die **NINA** Warn-App ist barrierearm gestaltet, um vielen Menschen die Nutzung zu ermöglichen. Sie unterstützt Screenreader, bietet anpassbare Kontraste und Informationen in leichter Sprache.



Zu vielen Texten gibt es einen extra Kasten. Dort finden Sie Texte in einfacher Sprache. Die Texte sollen beim Verstehen helfen. Die Sätze sind kurz. Es gibt keine Fremd-wörter. Schwierige Informationen sind zusammen-gefasst. Die Texte erkennen Sie an diesem Hinweis:

EINFACH GESAGT

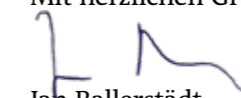
Wir benutzen auch ein besonderes Zeichen: den **Medio-punkt**. Das ist ein Punkt, der 2 Wort-teile trennt.

Liebe Leserinnen und Leser, die Welt scheint nicht zur Ruhe zu kommen. Kriege, Krisen und politische Spannungen bestimmen die Nachrichten. Dabei gerät ein Thema leicht in den Hintergrund, das weiter dringend bleibt: der Klimaschutz. Denn die Folgen der Klimakrise sind längst spürbar. Hitzewellen, Starkregen und Dürren zeigen, dass wir uns mit Klimaschutz und Klimaanpassung sehr konkret auseinandersetzen müssen. Für Mosaik stellt sich dabei eine wichtige Frage: Was bedeuten diese Veränderungen für Menschen mit Behinderungen und für unsere Arbeit als sozialer Träger?

Diesen Fragen gehen wir im aktuellen Mosaik Magazin nach. Wir sprachen mit Jürgen Dusel, dem Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, über Klimagerechtigkeit, Krisenvorsorge und barrierefreien Katastrophenschutz. Luisa Neubauer machte im Interview deutlich, warum Klimaschutz auch eine Frage von Demokratie und Beteiligung ist. Wir schauen aber auch auf Mosaik selbst. Auf Hitzeschutz in unseren Arbeitsbereichen, auf Nachhaltigkeitsprojekte, auf Gebäude, Mobilität und den Umgang mit Ressourcen. Denn Klimaschutz beginnt nicht erst bei großen politischen Entscheidungen. Er zeigt sich auch dort, wo Menschen arbeiten, wohnen und ihren Alltag gestalten. Neben diesem Schwerpunkt gibt es Neuigkeiten aus unserem Haus: Im November 2025 wurde bei Mosaik ein neuer Vorstand gewählt. Die gewählten Mitglieder stellen wir Ihnen in kurzen Steckbriefen vor.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre. Lassen Sie uns weiter hinschauen, Verantwortung übernehmen und dort handeln, wo wir etwas bewegen können.

Mit herzlichen Grüßen


 Jan Ballerstädt
 Geschäftsführer

Klima-schutz und Inklusion gehören zusammen. Der Klima-wandel verändert unseren Alltag. Es wird heißer. Es gibt mehr starken Regen. Manchmal fallen Strom oder Busse aus. Dann brauchen alle Menschen gute Hilfe. Warnungen müssen verständlich sein. Kühle Orte müssen gut erreichbar sein. Notfall-pläne müssen für alle funktionieren. Menschen mit Behinderungen wissen oft genau: Wo gibt es Barrieren? Was fehlt im

Alltag? Welche Hilfe ist wichtig? Darum müssen sie mit-reden. Beim Klima-schutz geht es nicht nur um Technik. Es geht auch um Rechte und Teilhabe. In dieser Ausgabe geht es um diese Fragen: Wie schützt sich Berlin besser vor Hitze? Was kann Mosaik tun? Und was tut Mosaik schon? Wie planen wir Klima-schutz mit allen Menschen?

KLIMAKLUSION

Was hat Klimaschutz mit Inklusion zu tun?

Text: Alexandra Lange
Foto: Kathleen Bartel

Auf den ersten Blick scheinen Klimaschutz und Inklusion zwei verschiedene Themen

zu sein. Das eine klingt nach CO₂, Energie, Verkehr und Gebäuden. Das andere nach Teilhabe, Barrierefreiheit und Selbstbestimmung. Tatsächlich gehören beide zusammen. Denn die Klimakrise verändert nicht nur Temperaturen, Wetter und Landschaften. Sie verändert vor allem unseren Alltag.

Wenn es heißer wird, wenn Starkregen Straßen überflutet, wenn Sturm Wege blockiert oder Strom ausfällt, zeigt sich sehr schnell: Nicht alle Menschen haben die gleichen Möglichkeiten, sich zu schützen, Informationen zu verstehen oder Hilfe zu bekommen. Eine Warnung nützt wenig, wenn sie nicht barrierefrei ist. Ein kühler Ort hilft nur, wenn er erreichbar ist. Ein Notfallplan bleibt lückenhaft, wenn Assistenz, Kommunikation oder Mobilität nicht mitgedacht werden.

Klimaschutz bedeutet deshalb nicht nur, Emissionen zu senken. Klimaschutz heißt auch: Verantwortung für die Menschen zu übernehmen, die heute und morgen mit den Folgen leben. Und Klimaanpassung heißt: Städte, Einrichtungen, Arbeitsorte und Informationen so zu gestalten, dass sie für möglichst alle funktionieren. Inklusion ist dabei kein Zusatz. Sie ist ein Prüfstein. Eine Maßnahme ist erst dann gut, wenn sie nicht nur für viele gedacht ist, sondern auch für Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen praktisch funktioniert.

Gleichzeitig geht es nicht nur um Schutz. Menschen mit Behinderungen sind nicht einfach „Betroffene“. Sie wissen selbst sehr genau, wo Barrieren entstehen: an einer Treppe, in zu kleiner Schrift, in einem schlecht erreichbaren Rückzugsort, in einem Ablauf, der Unterstützung nicht berücksichtigt. Wer Klimaschutz und Klima-

anpassung ernst nimmt, muss deshalb fragen: Wer wird gehört? Wer plant mit? Und wessen Erfahrung zählt? In dieser Ausgabe schauen wir genau auf diese Verbindung.

Die deutsche Klimaaktivistin Luisa Neubauer spricht im Interview darüber, warum Klimaschutz für sie zur Demokratie gehört. Sie erklärt, weshalb Wissen allein oft nicht reicht und warum Menschen Handlungsmöglichkeiten brauchen, statt sich von Krisenmeldungen überwältigt zu fühlen. Ihr Blick richtet sich auf Beteiligung: im Alltag, am Arbeitsplatz, in Organisationen und in Bewegungen. Klimaschutz ist für sie keine Zusatzaufgabe, die Einzelne nebenbei schultern sollen, sondern eine gemeinsame Verantwortung.

Jürgen Dusel, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, setzt einen anderen Schwerpunkt. Er spricht über Klimagerechtigkeit, Krisenvorsorge und barrierefreie Schutzsysteme. Im Gespräch macht er deutlich: In Krisen geht es nicht um Fürsorge, sondern um Rechte. Menschen mit Behinderungen müssen Zugang zu Informationen, Prävention, Bildung und Schutzsystemen haben. Und soziale Einrichtungen brauchen klare Konzepte und verlässliche (finanzielle) Unterstützung.

Außerdem blicken wir auf Berlin. Die Stadt entwickelt neue Strategien gegen Hitze und für Klimaanpassung. Doch Papier allein kühlt keinen Platz, keine Wohnung und keinen Arbeitsplatz. Deshalb vergleichen wir Berliner Ansätze mit Wien, wo Hitzeschutz im Stadtraum bereits sichtbar ist: mit Schatten, Wasser, kühlen Orten und gut auffindbaren Informationen. Die Frage ist nicht, welche Stadt besser dasteht. Die Frage ist: Was funktioniert im Alltag und was lässt sich lernen?

Foto: Amphibienschutzprojekt der Mosaik-Kiezhilfe

Schließlich schauen wir auf Mosaik. Was bedeutet Hitze in der Küche, in der Wäscherei, im Garten- und Landschaftsbereich, im Beschäftigungs- und Förderbereich oder in Wohneinrichtungen? Welche Maßnahmen helfen Beschäftigten, Teilnehmenden und Mitarbeitenden konkret? Und wie kann ein sozialer Träger selbst zu mehr Klimaschutz beitragen, etwa bei Gebäuden, Energie, Mobilität, Abfall, Gärten und Landwirtschaft?

Diese Ausgabe fragt also nicht nur: Was kommt auf uns zu? Sie fragt auch: Was können wir gestalten? Wie bleiben Arbeit, Wohnen, Mobilität und Teilhabe verlässlich, wenn sich die Umwelt verändert? Und wie sorgen wir dafür, dass Klimaschutz nicht über Menschen hinweg geplant wird, sondern mit ihnen?



Bis zu **10°C** kann die Lufttemperatur in dicht bebauten Kiezen höher sein als im Umland.



**LUISA
NEUBAUER**
KLIMASCHUTZ-
AKTIVISTIN

LUISA NEUBAUER ist eine bekannte Aktivistin. Sie macht bei „Fridays for Future“ mit. „Fridays for Future“ ist eine große Klima-bewegung. Viele Menschen setzen sich dort für Klima-schutz ein.

Luisa Neubauer sagt: Klima-schutz gehört zur Demokratie. Demokratie heißt: Alle Menschen dürfen mit-reden. Und mit-entscheiden. Der Staat muss Menschen schützen. Die Klima-krise trifft nicht alle Menschen gleich. Manche Menschen brauchen mehr Hilfe. Zum Beispiel bei Hitze oder Hoch-wasser. Darum müssen auch beim Klima-schutz alle mit-reden können. Menschen mit Behinderungen können dann sagen: Das ist wichtig für uns. Damit sie gehört werden, braucht es barriere-arme Angebote. Zum Beispiel bei Treffen und bei Demos.

Luisa Neubauer sagt: Klima-schutz ist keine Zusatz-aufgabe. Klima-schutz gehört in den Alltag. Auch in die Arbeit von Einrichtungen wie Mosaik. Und jeder Mensch kann etwas tun. Zum Beispiel im Betrieb über Klima sprechen. Oder bei Gruppen und Aktionen mit-machen. Auch Wählen ist wichtig. Guter Klima-schutz hilft vielen Menschen. Er macht das Leben sicherer. Und er schützt die Zukunft.

EINFACH GESAGT

Luisa Neubauer ist eine der bekanntesten Stimmen der Klimabewegung in Deutschland. Mit Fridays for Future setzt sie sich dafür ein, dass Klimaschutz politisch ernst genommen wird. Und dass Menschen erleben: Sie können etwas bewegen. Mit uns hat sie darüber gesprochen, warum Klimaschutz zur Demokratie gehört, weshalb Wissen allein nicht reicht, und warum Beteiligung barrierearm gedacht werden muss.

Was hat Klimaschutz mit Demokratie und Teilhabe zu tun?

Klimaschutz ist demokratisch vorgesehen. Unsere Regierungen müssen Menschen schützen. Das ist eine verfassungsmäßige, demokratische Pflicht. Die Idee, zu viel Klimaschutz sei undemokratisch, stimmt deshalb nicht. Ganz im Gegenteil: Wenig oder kein Klimaschutz widerspricht demokratischen Grundsätzen. Wir haben auch nicht die Wahl zwischen Klimaschutz und keinem Klimaschutz. Wir haben die Wahl zwischen Klimaschutz und Klimakrise. Wenn wir nicht handeln, werden wir Krisen erleben, die wir demokratisch nicht auffangen können.

Ein einfaches Beispiel sind Hochwasser. Viele Städte in Deutschland wurden in einer Zeit gebaut, in der es nicht so viele extreme Wetterereignisse gab. Abwassersysteme sind oft nicht darauf ausgelegt, solche Wassermassen aufzunehmen. Dann laufen Anlagen über, Straßen und Gebäude werden geflutet. Und wer liegt häufig im Erdgeschoss? Zum Beispiel eine bettlägerige Person im Krankbett.

Solche Krisen treffen Menschen nicht gleich. Und sie werden politisch genutzt. Rechtspopulisten und Demokratiefeinde können Verunsicherung und Katastrophen sehr gut bewirtschaften. Sie machen daraus ihre Erzählungen. Wenig Klimaschutz treibt Menschen in Krisen. Und in solchen Krisen sammeln Populisten sie ein.

Guter Klimaschutz braucht deshalb das Gegenteil: Menschen, die mitreden. Wir brauchen gute Lösungen für Kommunen, Betriebe, Unternehmen, Schulen und den Alltag der Menschen. Dafür müssen Entscheidungsträger wissen: Was sind eigentlich die konkreten Herausforderungen vor Ort? Damit wir eine

Chance auf guten Klimaschutz haben, sind wir auf die Breite angewiesen. Auf Menschen, die mitmachen.

Viele Menschen sind müde von Krisenthemen. Wie spricht man über Klimaschutz, ohne zu belehren oder zu beschämen?

Ich glaube nicht, dass der Anspruch sein muss, so über Klima zu reden, dass niemand mehr etwas fühlt. Wenn ein Thema Gefühle auslöst, ist das nicht automatisch schlecht. Es zeigt ja auch: Man ist empfindsam, man öffnet sich. Natürlich fragen sich Menschen dann vielleicht: Wie habe ich mein Leben verbracht? Hätte ich früher etwas machen sollen? Dieses Nachdenken ist erst einmal etwas Gutes. Wichtig ist nur, dass man Menschen nicht mit einem schlechten Gefühl alleinlässt und sagt: Jetzt fühl dich mal schlecht.

Es geht nicht darum, was jemand früher gemacht hat. Es geht darum, was wir jetzt tun. Man muss Wissen mit Handeln verbinden. Wir sagen immer: Wissen ist Macht. Aber in der

Klimakrise ist Wissen allein eher Ohnmacht. Wenn wir wissen, was passiert, aber nicht wissen, was wir tun können, fühlen wir uns nur überwältigt. Dann sehen wir überall den Weltuntergang, aber nirgends, wo die Sonne aufgeht.

Wenn nun jemand bei Mosaik sagt: „Ich will meinen Teil beitragen, aber ich habe im Alltag schon genug um die Ohren.“ Was wäre realistisch?

Viele Menschen denken bei Alltagstipps zuerst an Konsum. Kein Fleisch essen, Fahrrad fahren, wenn man kann. Das ist alles gut. Ich freue mich über jede Person, die sich bemüht. Aber die wichtigsten Hebel sind nicht nur die Entscheidung zwischen Tofu und Schnitzel. Die erste Frage ist: Wo arbeite ich? Und kann ich im Rahmen meiner Arbeit etwas tun? Gibt es eine Arbeitsgruppe im Betrieb, die sich um Nachhaltigkeit kümmert? Haben wir schon einmal gemeinsam darüber gesprochen, wie wir uns als Organisation in Sachen Nachhaltigkeit verstehen? Die Idee, wir machen alles wie bisher und zusätzlich noch etwas fürs Klima, funktioniert nur begrenzt. Wir können nicht ehrenamtlich eine Krise lösen, die wir hauptamtlich vorantreiben. Wir brauchen Menschen, die im Rahmen ihrer Arbeit überlegen: Wie machen wir das anders? Das gilt auch für Menschen, die noch nicht arbeiten oder sich beruflich neu orientieren. Dann kann man sich fragen: Wo lasse ich mich ausbilden? Welche Arbeit will ich einmal machen? In welchem Bereich möchte ich meine Zeit und meine Fähigkeiten einsetzen? Das hat auch mit Respekt zu tun. Wir verbringen so viel Zeit auf der Arbeit. Da sollte es möglich sein, nicht gegen die eigene Zukunft und nicht gegen die Zukunft unserer Kinder zu arbeiten.

Ein zweiter Punkt ist: sich engagieren. Das muss nicht sechs Tage die Woche sein. Vielleicht ist es ein Treffen an einem Sonntag-nachmittag. Vielleicht geht man mit einer Freundin oder einem Freund hin. In Krisen fühlt man sich oft sehr allein. Deshalb lohnt es sich, darüber zu sprechen und sich mit anderen zusammenzutun.

Und drittens geht es natürlich um Demokratie: Gehe ich auf die Straße, wenn es Proteste gibt? Wähle ich im Sinne der Zukunft oder wähle ich aus Gewohnheit? Habe ich mich informiert und richtig hingeschaut? Das ist ein demokratischer Auftrag.

Was können Organisationen und Unternehmen wie Mosaik tun, um ihren Beitrag zu leisten?

Organisationen müssen zunächst ihre eigene Nachhaltigkeit in den Blick nehmen. Auch Institutionen müssen sich fragen: Wie können wir nachhaltig existieren? Wie funktioniert Kreislaufwirtschaft bei uns? Was können wir konkret verändern?

Gleichzeitig haben Institutionen eine große Stimme. Sie werden anders gehört als eine Einzelperson oder auch eine Bewegung. Deshalb ist es ein großer Mehrwert, wenn Institutionen sich zusammenschließen. Gemeinsame Appelle haben politisch mehr Gewicht. Das ist aus meiner Sicht eine Wahnsinns-möglichkeit und auch eine Verantwortung, sich als Institution zu überlegen: Wie können wir uns einbringen?

Du prägst Fridays for Future Deutschland seit Jahren mit. Wie erlebt und ermöglicht ihr die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen bei zum Beispiel eurem Demos?

Für uns ist es eine Priorität, dass Menschen mit Behinderungen sich bei Protesten willkommen fühlen. Bei größeren Demonstrationen arbeiten wir zum Beispiel mit Gebärdensprachdolmetscherinnen und -dolmetschern. Wir haben abgesperrte Zonen für Rollstühle. Und wir versuchen, Menschen mit eingeschränkter Mobilität mitzudenken. Das gilt auch für ältere Menschen und für kleine Kinder. Gleichzeitig ist es bis heute aufwendig, barrierearme Räume zu finden, in denen wir uns treffen können. Menschen mit Behinderungen wissen das oft viel besser als wir. Was wir aber stark nutzen, sind digitale Formate. Viele Treffen sind offen. Man kann sich digital zuschalten und braucht keine besondere Qualifikation, um mitzumachen.

Barrierefreiheit ist für uns aber nicht nur eine Frage der Organisation. Sie gehört auch inhaltlich zur Klimadebatte. Denn die Klimakrise zeigt sehr deutlich, dass Menschen nicht alle die gleichen Möglichkeiten haben, sich zu schützen oder Hilfe zu bekommen. Das hat sich auch bei der Flut im Ahrtal gezeigt. Dort war eine Einrichtung für Menschen mit Behinderungen massiv

betroffen. Für mich macht das deutlich: Menschen, die in Krisen besonders auf Unterstützung angewiesen sind, werden strukturell oft übersehen. Das ist eine der großen Ungerechtigkeiten der Klimakrise. Besonders betroffen sind häufig diejenigen, die am wenigsten dazu beigetragen haben. Deshalb finde ich es ungerecht und unerträglich, wenn die Klimakrise als privilegiertes Problem dargestellt wird. Betroffen sind gerade auch Menschen mit den allerwenigsten Privilegien.

Hin und wieder wird von „Öko-Ableismus“ gesprochen. Gemeint ist: Manche Klimatipps sind nicht für alle Menschen möglich, zum Beispiel Fahrradfahren. Beschäftigt ihr euch damit?

Ja, und genau deshalb sind wir vorsichtig mit pauschalen Aussagen. In einer nicht nachhaltigen Welt ist nachhaltiges Leben oft ein Privileg. Ich habe vorhin bewusst gesagt: Fahrrad fahren, wenn man kann. Das ist wichtig. Denn Klimaschutz darf nicht so erzählt werden, als gäbe es nur eine richtige Art, sich einzubringen.

MITMACHEN & WEITERDENKEN

Fridays for Future Berlin informiert über Treffen, Aktionen und Möglichkeiten zum Mitmachen: www.fridaysforfuture.berlin

Mehr zu Nachhaltigkeit und Klimaschutz bei uns finden Sie im Beitrag *Klimaschutz bei Mosaik: Was wir heute schon tun* (auf Seite 12.) Ideen, Fragen oder Hinweise senden Sie gern an: nachhaltigkeit@mosaik-berlin.de

Für mich liegt die stärkere Lösung deshalb in der Infrastruktur. Eine barrierearme Stadt hilft nicht nur Menschen im Rollstuhl. Sie hilft auch Kindern, älteren Menschen, Menschen mit Kinderwagen und Fahrradfahrenden. Eine Politik, die Menschen mit Behinderungen von Anfang an mitdenkt, ist eine Politik, von der alle profitieren.





ZUM MITREDEN

Die wichtigsten Begriffe rund um das Thema Klimaschutz kurz erklärt

Genau das gilt auch für Klimaschutzmaßnahmen, die auf den ersten Blick für alle gut sind. Das 9-Euro-Ticket war für viele Menschen ein Gewinn. Gleichzeitig waren Bahnhöfe und Züge teilweise so voll, dass sie für manche Menschen mit körperlichen Einschränkungen schwerer nutzbar wurden. Das zeigt: Auch gute Lösungen müssen barrierefrei gedacht und praktisch überprüft werden. Sonst sagt man zwar: Alle können mitmachen. Aber dann eben doch nicht alle. Was ist das für ein Verständnis von Demokratie?

Wenn Menschen bei Fridays for Future mitmachen möchten: Was ist der beste Weg?

Das hängt stark von der lokalen Gruppe ab. Wer zu einem Plenum kommen oder digital dabei sein möchte, fragt am besten direkt bei der Ortsgruppe nach. Informationen findet man auf der Website. Bei Protesten kündigen wir über Social Media an, welche Angebote es vor Ort gibt.

Woran würden wir in einem oder zwei Jahren merken, dass Klimaschutz Menschen eher zusammenbringt, statt zu spalten?

Ich würde der These erst einmal widersprechen. Nicht der Klimaschutz spaltet, sondern die Debatten, die darüber geführt werden. Oft von Demokratiefeinden und Populisten, die das Thema missbrauchen, um Menschen einseitig Angst zu machen. Die größere Spaltung entsteht durch die Klimakrise selbst. Krisen überlasten Gesellschaften sehr schnell. Sie greifen irgendwann ins Private ein. Das kennt man auch aus Familien, wenn es schwere Krankheiten oder Pflege gibt: Mit Glück wird man im Familienverbund aufgefangen. Aber solche Belastungen können Menschen auch gegeneinander aufbringen.

Gleichzeitig sehen wir schon jetzt, dass Menschen zusammenkommen. Bei den letzten Demonstrationen waren alle Generationen auf der Straße: Großeltern, die früher gegen Atomkraft demonstriert haben. Eltern, die ihren Kindern eine gute Zukunft wünschen. Junge Menschen, die in nachhaltigen Technologiebereichen arbeiten wollen. Auch neue Gruppen sind selbstverständlich geworden, etwa Architects for Future oder Menschen aus dem Gesundheitsbereich, die sich mit Klimafolgen beschäftigen. Ich glaube, man muss nicht zwei Jahre auf die Zukunft warten. Man kann jetzt schon sehen, dass da vieles zusammenkommt.

Was gibt dir Hoffnung, obwohl die Lage ernst ist?

Ich habe in der Schule ein Praktikum in einer Tagesstätte für Menschen mit Behinderungen in Hamburg gemacht. Das war für mich sehr prägend. Ich hatte vorher nicht so viele Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderungen und wollte lernen, wie gute Unterstützung praktisch aussieht. Was mich dort beeindruckt hat: Man geht morgens hin, und das Beste, was man tun kann, ist, dass die Menschen, die an diesem Tag da sind, einen guten Tag haben. Niemand würde sagen: Das lohnt sich nicht, weil nicht überall alles gut läuft. Niemand würde aufhören, sich hereinzuhängen, nur weil man nicht alles erreicht. Man macht es für diesen Tag.

Genauso sehe ich Klimaschutz. Man macht es für jedes einzelne Kind, das bessere Luft atmen kann. Für jede Person, die nicht unter einer Hitzewelle leiden muss. Auch für Menschen, die gegen Klimaschutz wettern, weil ich auch ihnen wünsche, dass sie nicht in der Klimakrise leiden. In der Klimakrise müssen wir das große Ganze sehen. Aber wir dürfen darüber das Kleine nicht vergessen.

ca. **3.300** hitzebedingte Sterbefälle pro Jahr in Deutschland
(Quelle: Robert-Koch-Institut)

CO₂-Fußabdruck

Er zeigt, wie viele Treibhausgase durch einen Menschen, ein Produkt oder eine Aktivität entstehen – oft von der Herstellung bis zur Entsorgung.

Klimagerechtigkeit

Klimaschutz und Hilfe sollen fair sein: Wer am meisten zur Erderwärmung beigetragen hat, soll mehr tun. Und Menschen, die besonders betroffen sind, brauchen besonderen Schutz und Unterstützung.

Vulnerabilität

Das bedeutet „Verletzlichkeit“: Wie stark jemand durch Klimafolgen wie Hitze oder Starkregen belastet werden kann. Das hängt oft von Dingen ab wie Gesundheit, Wohnsituation, Geld, Unterstützung, barrierefreien Wegen und verständlichen Informationen.

Wärmeinselleffekt

In Städten ist es oft viel heißer als auf dem Land. Das liegt daran, dass Asphalt und Beton – also versiegelte Flächen – die Sonnenwärme speichern und nachts wieder abgeben. Es fehlt die Verdunstungskühlung der Pflanzen. In eng bebauten Berliner Kiezen kann es dadurch nachts bis zu 10 Grad wärmer bleiben als im Umland.

Hitzeaktionsplan

Das Konzeptpapier einer Stadt oder Einrichtung. Darin steht genau festgeschrieben, wer bei extremer Hitze welche Aufgaben hat, um gesundheitliche Schäden zu vermeiden (z. B. Trink-Erinnerungen, Verschattung, medizinische Kontrolle).

Greenwashing

Ein Unternehmen oder eine Organisation tun so, als wären sie besonders umweltfreundlich oder nachhaltig. Aber in Wirklichkeit stimmt das gar nicht oder nur zum Teil. So soll ein besseres Bild nach außen entstehen.

Klimaanpassung

Maßnahmen, die uns helfen, mit den Folgen des Klimawandels besser klarzukommen. Zum Beispiel: Schatten und Grün in der Stadt, kühle Orte, Trinkwasserstellen, Warninfos bei Hitze.

Klimaresilienz

Die Widerstandsfähigkeit gegenüber Klimafolgen. Es beschreibt die Fähigkeit von Menschen oder Organisationen, sich auf Veränderungen vorzubereiten und nach Krisen (wie einem schweren Sturm oder einer Hitzewelle) schnell wieder in einen stabilen Zustand zurückzukehren.

Öko-Ableismus

Wenn Klimaschutz so gedacht oder kommuniziert wird, als könnten alle das Gleiche leicht umsetzen – und dabei Menschen mit Behinderungen ausgeschlossen oder beschämt werden. Beispiel: „Fahr doch einfach Fahrrad“ – obwohl das für manche Menschen nicht möglich ist. Auch wenn es Informationen zu Umwelt-Themen nur in Standardsprache gibt, ist das eine Form von Ausschluss. Der Begriff kommt aus aktivistischen und wissenschaftlichen Debatten.

Globaler Süden

Begriff für Staaten und Regionen, die im weltweiten Vergleich häufig ein niedrigeres Einkommen, eine geringere wirtschaftliche und politische Macht sowie teils schwächere Infrastruktur haben. Gemeint ist kein geografischer „Süden“, sondern eine historische und strukturelle Einordnung – geprägt unter anderem durch Kolonialgeschichte und ungleiche Handels- und Machtverhältnisse. Im Kontext Klimawandel wird der „Globale Süden“ oft genannt, weil viele dieser Länder besonders stark von Klimafolgen betroffen sind, obwohl sie historisch deutlich weniger Treibhausgase verursacht haben.

Inklusive Katastrophenvorsorge

Ein Ansatz im Bevölkerungsschutz. Er stellt sicher, dass Notfallpläne, Warnungen (Sirenen, Apps) und Evakuierungen so gestaltet sind, dass sie auch für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, Seh- oder Hörbehinderungen sowie kognitiven Beeinträchtigungen funktionieren.

Bundes-Klimaanpassungsgesetz (KAnG)

Dieses Gesetz ist seit Juli 2024 das „große Regelwerk“ für ganz Deutschland. Es verpflichtet den Bund, die Bundesländer und die Städte dazu, vorsorglich Pläne gegen die Folgen des Klimawandels (wie extreme Hitze) zu erstellen. Das Gesetz nennt dabei ausdrücklich den Schutz vulnerabler Gruppen – also Menschen, die besonders gefährdet sind, wie etwa Menschen mit Behinderungen oder Senioren.

Intersektionalität

Wenn sich Benachteiligungen überschneiden und verstärken. Zum Beispiel: eine Frau mit Behinderung, die wenig Geld hat.

Hitzestress

Wenn der Körper bei großer Hitze nicht mehr gut abkühlen kann. Dann wird es gefährlich: Kreislaufprobleme, Erschöpfung oder im Extremfall ein Hitzschlag können die Folge sein.



Foto: Anna Spindeldreier

JÜRGEN DUSEL
BEAUFTRAGTER
DER BUNDES-
REGIERUNG

EINFACH GESAGT

JÜRGEN DUSEL ist der Beauftragte der Bundesregierung für Menschen mit Behinderungen. Er sagt: Der Klimawandel ist echt. Er bringt Hitze, Hochwasser und andere Gefahren. Menschen mit Behinderungen sind dabei oft stärker gefährdet. Viele Menschen brauchen verständliche Informationen. Zum Beispiel in Leichter Sprache. Oder in Gebärdensprache. Warnungen müssen alle Menschen erreichen. Auch Schutzräume müssen barrierefrei sein. Menschen mit Rollstuhl müssen hinein kommen. Menschen mit Lernschwierigkeiten müssen wissen: Wo ist der Schutzraum? Was muss ich tun? Jürgen Dusel sagt auch: Helfer brauchen Schulungen. Sie müssen wissen: Was brauchen Menschen mit Behinderungen in Krisen? Einrichtungen wie Mosaik sollen sich auch gut vorbereiten. Dafür brauchen Einrichtungen auch Geld. Klimaschutz und Krisenschutz kosten Geld. Die Politik muss dabei helfen. Besonders wichtig ist: Menschen mit Behinderungen müssen mitreden. Sie wissen am besten: Das brauchen wir. Jürgen Dusel sagt: Schutz ist ein Recht. Menschen mit Behinderungen haben das gleiche Recht auf Schutz. So wie alle anderen Menschen.

Jürgen Dusel ist seit 2018 Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. Im Juni 2025 wurde er erneut in das Amt bestellt. Im Gespräch erklärt er, warum Klimafolgen, Krisenvorsorge und Barrierefreiheit zusammengehören. Und was Politik, Verwaltung und soziale Einrichtungen jetzt tun müssen.

Herr Dusel, Sie sprechen seit 2022 verstärkt über Klimawandel, Hitzeschutz und Vorsorge. Warum ist das Thema damals für Sie wichtig geworden?
Der Klimawandel ist Realität. Ein entscheidender Anlass war für mich die Hochwasserkatastrophe im Ahrtal 2021. Damals kamen mehr als 100 Menschen ums Leben, darunter auch viele Menschen mit Behinderungen. Dieses Hochwasser war wahrscheinlich eine Folge des Klimawandels.

Dazu kommt: Auch international spielt das Thema eine große Rolle, gerade im globalen Süden. Deshalb haben mein Team und ich 2022 im Rahmen der deutschen G7-Präsidentschaft erstmals ein Treffen zur Situation von Menschen mit Behinderungen mit den Beauftragten der sieben führenden Industrienationen organisiert.

Woran zeigt sich, dass Menschen mit Behinderungen von den Folgen des Klimawandels besonders betroffen sein können?

Das zeigt sich besonders dort, wo Menschen ohnehin benachteiligt sind. Im globalen Süden leben viele Menschen mit Behinderungen unterhalb der Armutsgrenze. Bei Überschwemmungen oder Dürre können sie oft nicht so schnell fliehen oder sich schützen. Ähnliches sehen wir auch in bewaffneten Konflikten: Menschen mit Behinderungen haben oft schlechteren Zugang zu Schutzräumen und Schutzsystemen. Daran wird deutlich, dass sie in Krisenlagen besonders gefährdet sind.

In politischen Debatten fällt oft der Begriff Klimagerechtigkeit. Was bedeutet das konkret für Menschen mit Behinderungen?

Für mich heißt das: Menschen mit Behinderungen müssen im gleichen Maße Zugang zu Informationen über den Klimawandel haben, zu Prävention, zu Bildung und Fortbildung. Und natürlich auch zu Schutzsystemen, wenn konkret etwas passiert. Barrierefreiheit ist dabei ein zentrales Thema. Und es geht auch darum, dass Helferinnen und Helfer die besonderen Belange von

Menschen mit Behinderungen kennen. Letztlich geht es darum, dass alle die gleichen Rechte auf Schutz haben.

Hat sich das Bewusstsein in Politik und Gesellschaft in den letzten Jahren verändert?

Im politischen Bereich ja – insbesondere auch im Regierungsbereich. Wir sehen zum Beispiel, dass das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe Informationen in Leichter Sprache anbietet und seine Materialien zugänglicher macht. Auch in der Anpassungsstrategie der Bundesregierung von 2024 ist das Thema Menschen mit Behinderungen aufgenommen worden. Und bei Warnungen, Warnsystemen und Apps ist das Bewusstsein für Barrierefreiheit gewachsen. Das ist ein Fortschritt, auch wenn es noch Luft nach oben gibt.

Wenn wir in Europa auf die aktuelle Lage schauen, wird außerdem deutlich: Auch in Deutschland braucht es mehr Schutzräume. Dann wird es sehr wichtig sein, dass diese Schutzräume für Menschen auch mit Mobilitätseinschränkungen zugänglich sind. Ebenso wichtig ist, dass Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen wissen, wo diese Schutzräume sind. Das Thema wird uns also weiter begleiten.

Gesellschaftlich ist das Bild gemischerter. Es gibt immer noch Menschen, die den menschengemachten Klimawandel leugnen. Deshalb ist es besonders wichtig, dass Menschen mit Behinderungen Zugang zu unabhängigen und neutralen Informationen haben. Damit sie sich selbst ein Bild machen können und nicht irgendwelchen Agitationen vom rechten Rand ausgesetzt sind.

Was muss bei Katastrophen oder extremen Wetterlagen passieren, damit Menschen mit Behinderungen gut geschützt sind?

Menschen mit Behinderungen müssen die gleichen Systeme und Strukturen vorfinden wie Menschen ohne Behinderungen, aber passend zu ihren Bedürfnissen. Das beginnt bei rechtzeitigen und verständlichen Informationen, etwa in Leichter Sprache oder Gebärdensprache. Es geht weiter mit der Frage, wie Rettungsdienste mit Menschen kommunizieren, die sich nicht mit Worten verständigen oder eine schwere intellektuelle Beeinträchtigung haben. Dafür braucht es Fortbildung und Sensibilisierung.

Wichtig ist aber auch die Zeit nach einer Katastrophe. Wenn Infrastruktur wieder aufgebaut wird, müssen Menschen mit Behinderungen und ihre Verbände systematisch beteiligt werden. Etwa beim öffentlichen Nahverkehr oder bei Einrichtungen. Der Grundsatz „Nichts über uns ohne uns“ gilt hier unmittelbar. Menschen mit Behinderungen sind Expertinnen und Experten in eigener Sache.

Wie weit sind wir heute bei barrierefreien Warnsystemen und verständlicher Krisenkommunikation?

Wir sind weiter als noch vor fünf oder zehn Jahren. Das muss man klar sagen. Bei Warn-Apps wie NINA gibt es Fortschritte, etwa bei der Nutzbarkeit mit Screenreadern oder durch Vibrationsalarm. Aber ausreichend ist das noch nicht. Gerade für Menschen, die auf Gebärdensprache angewiesen sind, fehlen in konkreten Situationen oft noch passende Informationen. Auch hier gilt also: Es hat sich etwas verbessert, aber es bleibt weiterer Handlungsbedarf.

Was können Einrichtungen und Träger selbst tun, um Menschen bei Hitze, Starkregen oder anderen Klimafolgen besser zu schützen? Und wo brauchen sie Unterstützung durch Politik und Verwaltung?

Einrichtungen haben ohnehin die Aufgabe, Sicherheit zu schaffen – und dies muss

natürlich partizipativ geschehen. Deshalb ist es sinnvoll, innerhalb der Einrichtungen konkrete Strategien zu entwickeln, zum Beispiel für den Hitzeschutz. Das kennen wir aus der Altenpflege, und das ist auch in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und in besonderen Wohnformen wichtig. Dazu gehören Aufklärung, verständliche Informationen und ganz praktische Maßnahmen: genug trinken oder kühlere Räume kennen.

Gleichzeitig bin ich der Meinung, dass zusätzliche Aufgaben, die mit dem Klimawandel verbunden sind, auch finanziell abgesichert werden müssen. Das muss sich in den Vereinbarungen widerspiegeln – ganz konkret auch in Kostensatzverhandlungen mit den Trägern der Eingliederungshilfe. Ich könnte mir vorstellen, dass das ein Diskussionsprozess wird. Aber ich halte es für so wichtig, dass diese zusätzlichen Anforderungen auch in den Vereinbarungen abgebildet werden müssen.

Für soziale Einrichtungen waren Förderprogramme für Klimaanpassung ein wichtiger Hebel. Nun werden 2026 keine neuen Mittel mehr vergeben. Wie bewerten Sie das?

Ich halte es für erforderlich, dass diese Förderung wieder aufgegriffen wird. Ich werde dafür werben und hoffe, dass 2027 wieder entsprechende Mittel zur Verfügung stehen. Klimaanpassung in sozialen Einrichtungen ist kein Nebenthema, sondern notwendig.

Sie sprechen auch über die Situation von Menschen mit Behinderungen in bewaffneten Konflikten. Warum gehört dieses Thema für Sie zur Krisenvorsorge dazu?

Weil sich die Zeiten verändern. Wenn wir über Krisenvorsorge und Schutzstrukturen sprechen, müssen wir auch die Situation von Menschen mit Behinderungen in bewaffneten Konflikten mitdenken. Die Menschen in der Ukraine erleben sehr konkret, was es bedeutet, wenn ein Familienmitglied mobilitätseingeschränkt ist, wenn es um Schutzräume, Binnenflucht oder Flucht ins Ausland geht.

Ich finde, wir sind gut beraten, in Deutschland bei der Verbesserung des Zivilschutzes Menschen mit Behinderungen selbstver-

ständiglich mitzudenken. Und ich möchte das Thema auch international weiter platzieren.

Was muss in den nächsten Jahren vor allem erreicht werden, damit Menschen mit Behinderungen beim Klimawandel und seinen Folgen besser geschützt und einbezogen werden?

Wir müssen barrierefreie Strukturen weiter stärken. Dazu gehören Bildung, Information und Prävention. Menschen mit Behinderungen müssen wissen, was geschehen kann und wie sie sich verhalten können. Gleichzeitig müssen auch die professionellen Akteure – in Einrichtungen, in Unterstützungsstrukturen und im Bevölkerungsschutz – gut geschult sein, damit sie die Belange von Menschen mit Behinderungen erkennen und angemessen berücksichtigen.

Und wir brauchen valide Daten. Wir wissen noch viel zu wenig darüber, wie sich der Klimawandel konkret auf Menschen mit Behinderungen auswirkt. Diese Daten brauchen wir, um wirksame Maßnahmen zu entwickeln. Und all das ist keine Frage der Fürsorge, sondern eine Frage von Rechten. Menschen mit Behinderungen haben denselben Anspruch auf Schutz wie alle anderen auch.

WAS BRAUCHT INKLUSIVER SCHUTZ?

- > verständliche Informationen
- > barrierefreie Warnungen
- > zugängliche Schutzräume
- > geschulte Fachkräfte
- > Finanzierung für zusätzliche Aufgaben

Klimaschutz bei Mosaik

Was wir heute schon tun

Mosaik arbeitet mit einem geprüften Qualitätsmanagement nach ISO 9001.

Das klingt technisch, ist aber sehr praktisch: Wir kontrollieren unsere Abläufe regelmäßig, auch mit externer Unterstützung, und verbessern sie Schritt für Schritt. So verankern wir Ressourcenschutz im Arbeitsalltag.

Seit 2024 gibt es eine offizielle Ergänzung zur ISO 9001. Sie macht deutlich: Organisationen sollen prüfen, ob der Klimawandel

für die eigene Arbeit sowie Prozesse relevant ist. Die nächste große Überarbeitung der Norm ist voraussichtlich für September 2026 vorgesehen, dann wird Klimaschutz noch expliziter in den Managementanforderungen verankert. Das heißt für uns: Wir schauen in Zukunft noch systematischer darauf, was Menschen bei Mosaik schützt – in Werkstätten, im Wohnen und an allen anderen Standorten – und definieren Standards, nicht Einzelaktionen.



Solarstrom im Verbund

An vier großen Standorten produzieren wir bereits eigenen Strom mit Photovoltaik: in der Betriebsstätte Mitte, der Betriebsstätte Reinickendorf, im Gärtnerhof Charlottenburg und auf dem Ökohof Kuhhorst. Die erste Anlage im Verbund läuft seit 2008 in Kuhhorst. Je nach Standort nutzen wir Solarstrom selbst und speisen auch ein. Weitere Photovoltaik-Anlagen sind aktuell in Planung bzw. Prüfung, unter anderem in der Betriebsstätte Spandau, der BFB Götzelstraße und dem Gemeinschaftswohnen Weserstraße.



Energie und Gebäude

Wir dämmen Gebäude und nutzen moderne Technik, um Energie zu sparen. An mehreren Standorten setzen wir auf LED-Beleuchtung, smarte Thermostate und Hitzeschutzfolien. Das senkt den Energieverbrauch und hilft, Räume besser nutzbar zu halten.



Mobilität

Wir unterstützen Wege zur Arbeit mit Zuschüssen zum Deutschlandticket und mit Dienstrad-Leasing. Außerdem bauen wir unsere Ladeinfrastruktur für Elektrofahrzeuge an Standorten aus. Das erleichtert den Umstieg, wenn Fahrzeuge ersetzt werden.



Nur **8%** der lokalen Katastrophenepläne berücksichtigen die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen.

(Quelle: UNDRR - Büro der Vereinten Nationen für Katastrophenvorsorge)

Übrigens:
Dieses Magazin wurde ressourcenschonend auf Recyclingpapier gedruckt.



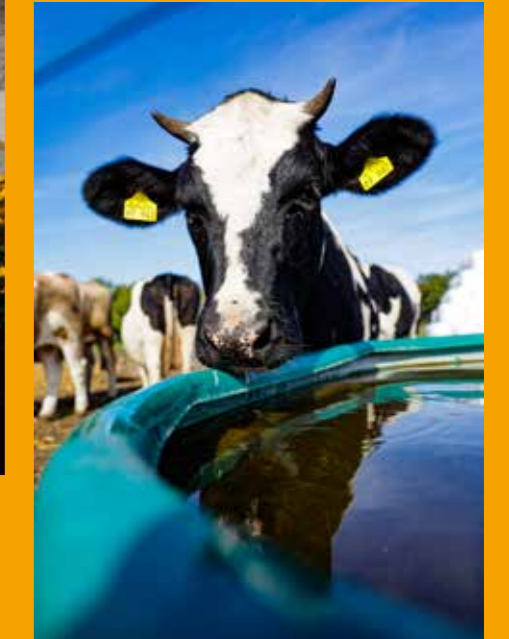
Inklusiver Arbeitsschutz

Arbeitssicherheit ist bei uns Teamarbeit. Viermal im Jahr tagt unser bereichsübergreifender Arbeitssicherheitsausschuss (ASA). Seit Mai 2026 bringen dort auch 13 Beschäftigte aus den Werkstätten ihre Perspektiven als neue Sicherheitsbeauftragte ein. Gemeinsam beraten sie zum Beispiel, wie Hitzeschutz an unseren Arbeits- und Wohnstandorten besser funktionieren kann.



Café Inge

Das Café Inge ist Teil der Ingeborg-Drewitz-Bibliothek in Steglitz. Die Bibliothek hat zwei Terrassen. 2024 hat unser Team die Außenflächen renoviert und begrünt. Das bringt Schatten, kühlt an warmen Tagen und macht den Aufenthalt angenehmer. Später kamen Insektenhotels dazu. Sie schaffen Lebensraum mitten in der Stadt. Als nächster Schritt sind Wurmboxen geplant. Küchenreste werden dann zu Erde, die wir wieder für die Terrassenpflanzen nutzen können.



Ökohof Kuhhorst

Der Ökohof Kuhhorst arbeitet nach dem Demeter-Standard. Boden, Tiere, Natur und Mensch werden hier gemeinsam gedacht. Kuhhorst zeigt auch, dass Klimaschutz in der täglichen Infrastruktur beginnt. Seit 2008 läuft hier die erste Photovoltaik-Anlage im Mosaik-Verbund. So verbindet der Standort ökologische Landwirtschaft und Energieerzeugung vor Ort.



Ressourcen & Abfall

Mülltrennung ist bei uns unternehmensweit Standard. Das Ziel ist klar: weniger Restmüll, mehr Recycling. Klare Beschriftungen helfen, richtig zu trennen. Im Arbeitsbereich Fulfillment/Versand verzichten wir komplett auf Plastikfüllmaterial. Wir versenden klimaneutral. Dafür nutzen wir zum Beispiel Papierpolster und Kartons.



Umwelt & Garten

Vor allem unser Beschäftigungs- und Förderbereich (BFB) setzt viele Umweltprojekte um. Dazu gehören Gartenarbeit und Müllsammelaktionen in öffentlichen Grünanlagen, auf Bolz- und Spielplätzen, in Freibädern, im Tierpark oder Zoo. Die Teilnehmenden erleben dabei Wertschätzung und sehen direkt, dass ihr Einsatz etwas verändert.

Weitere Projekte der BFB-Kiezhilfe sind zum Beispiel die Rettung von Kröten und das Schreddern von altem Zeitungspapier für den Arbeitskreis Igelschutz Berlin e. V. Allein in diesem Jahr, von Februar bis April, konnten die BFB-Teilnehmenden gemeinsam mit dem Naturschutzzentrum Ökowerk Berlin e. V. 180 Erdkröten, 7 Teichfrösche und 30 Teichmolche im Grunewald retten.



Gärtnerhof Charlottenburg

Am Gärtnerhof in Charlottenburg geht es um biologischen Anbau und einen bewussten Umgang mit Wasser und Boden. Für die Bewässerung nutzen wir Brunnenwasser und sammeln Regenwasser. Mit Tröpfchenbewässerung kommt das Wasser direkt an die Pflanzen. So verdunstet weniger und die Kulturen bekommen genau das, was sie brauchen. Wir wirtschaften ökologisch und verzichten auf Herbizide und Insektizide. Für gesunde Böden nutzen wir eigene Komposterde. Auf dem Dach erzeugen wir mit Photovoltaik Strom vor Ort. So greifen Anbau und Ressourcenschonung im Alltag ineinander.

Nachhaltigkeit konkret an unseren Standorten

Ab in die Tonne!

Das Mülltrennungs-Quiz

FRAGE 1
EIN BRIEFUMSCHLAG MIT EINEM SICHTFENSTER AUS PLASTIK – WOHIN GEHÖRT ER?

- A Altpapier
- B Restmüll
- C Gelbe Tonne



FRAGE 2
WO ENTSORGT MAN KASSENBONS AUF THERMOPAPIER?

- A Altpapier
- B Restmüll
- C Gelbe Tonne



FRAGE 4
EIN TRINKGLAS GEHT ZU BRUCH. WO WERDEN DIE SCHERBEN ENTSORGT?

- A Glascontainer
- B Restmüll
- C Gelbe Tonne



FRAGE 3
BENUTZTES BACKPAPIER GEHÖRT IN WELCHEN MÜLL?

- A Altpapier
- B Restmüll
- C Biomüll



FRAGE 5
EINE AUSGEDIENTE PLASTIKZAHN-BÜRSTE – WO WIRD SIE ENTSORGT?

- A Gelber Sack
- B Restmüll
- C Sondermüll



FRAGE 6
WOHIN GEHÖREN ABGELAUFENE ODER RESTLICHE MEDIKAMENTE (TABLETTEN/SÄFTE)?

- A In die Toilette oder Spüle
- B In den Restmüll (oder eine Apotheke/Schadstoffsammlung)
- C In den Gelben Sack (wegen der Plastikblister)



FRAGE 8
WO ENTSORGT MAN ECHTE NATURKORKEN VON WEINFLASCHEN?

- A Gelbe Tonne
- B Restmüll
- C Biomüll



FRAGE 10
WO ENTSORGT MAN EINE DEFEKTE ENERGIESPARLAMPE ODER LED-LEUCHTE?

- A Restmüll
- B Altglascontainer
- C Wertstoffhof / Handel



FRAGE 7
AUSGESPUCKTE KAUGUMMIS – IN WELCHE TONNE GEHÖREN SIE?

- A Biomüll
- B Restmüll
- C Gar nicht in die Tonne, sie lösen sich in der Natur von alleine auf.



FRAGE 9
BENUTZTE, BIOLOGISCH ABBAUBARE KATZENSTREU (Z. B. AUS HOLZPELLETS) – WOHIN GEHÖRT SIE?

- A Biomüll
- B Toilette
- C Restmüll

Lösung



GUTE PLÄNE, HEISSE NÄCHTE

Reicht Berlins Hitzeschutz?

Text: Alexandra Lange



Johannes Kressin
 Beschäftigter, Wäscherei Mitte
 „Wenn es besonders heiß ist, gehe ich zum Wasserautomaten und hole mir Wasser. In den Pausen verteilen die Gruppenleiter auch Wassermelone. Das hilft.“

EINFACH GESAGT

In Berlin wird es immer heißer. Die Hitze ist für viele Menschen schwierig. Für manche Menschen ist sie auch gefährlich. Zum Beispiel für Menschen mit Behinderungen. Hitzeschutz ist darum sehr wichtig. Berlin hat seit letztem Jahr einen Hitzeaktionsplan. Er gilt für ganz Berlin. Es soll kühle Orte und mehr Informationen geben. Auch Wohnangebote und Werkstätten sollen besser vor Hitze schützen. Ein anderes neues Gesetz soll für mehr Bäume sorgen. Es heißt: Bäume-Plus-Gesetz. Denn mehr Grün macht die Stadt kühler. Berlin hat also viele gute Pläne. Jetzt zählt die Umsetzung. Und dass genug Geld dafür da ist.

Wien zeigt, wie es gut gehen kann. Wien ist die Hauptstadt von Österreich. Sie ist bekannt für ihre Barrierefreiheit. Dafür hat sie auch schon Preise bekommen. Und Wien ist ein Vorbild beim Hitzeschutz. In Wien gibt es viele kühle Orte. Diese Orte sind kostenlos und barrierefrei. Es gibt sehr viele Brunnen, viel Schatten und viele gute Informationen.

Tropennächte und Hitzewochen werden in der Stadt zur Belastungsprobe. Und für viele zur Gesundheitsfrage. Berlin hat nun einen Plan. Wien zeigt, wie daraus Alltag werden kann.

Es ist eine dieser Tropennächte in Berlin. Selbst nach Mitternacht fällt das Thermometer nicht unter 20 Grad. Die Fenster stehen offen, doch die Luft bewegt sich kaum. In den Wohnungen staut sich die Wärme, die Straßen und Plätze tagsüber gespeichert haben. Der Wärmeineffekt ist in einer dicht bebauten, versiegelten Stadt längst Normalzustand. Für viele ist das zermürbend. Für manche wird es gefährlich. Wer sich nicht spontan in kühlere Räume zurückziehen kann, wer auf Assistenz angewiesen ist oder sich bei Hitze schlechter schützen kann, gerät schneller in eine kritische Lage. Hitzeschutz ist deshalb nicht nur eine Frage des Komforts. Er ist eine Frage der Versorgung und der Teilhabe.

BERLIN: EIN PLAN FÜR EIN KÜHLERES MORGEN

Berlin erlebt regelmäßig Hitzewellen. Zwischen 2018 und 2024 gab es im Schnitt 21 Tage pro Jahr mit über 30 Grad. Im selben Zeitraum starben hitzebedingt 1.438 Menschen – im Durchschnitt 205 pro Jahr (Quelle: berlin.de/hitzeschutz). Lange war die Antwort darauf kleinteilig: Je nach Bezirk gab es unterschiedliche Zuständigkeiten, unterschiedliche Prioritäten, unterschiedliche Umsetzungen. Am 25. November 2025 beschloss der Senat erstmals einen landesweiten Hitzeaktionsplan. Das ist mehr als ein Verwaltungsvorgang: Er bringt Maßnahmen und Verantwortlichkeiten stadtweit zusammen.



Niko Weigert
 Beschäftigter, Casino Mitte
 „Ich merke, dass es heiß ist, wenn ich schwitze und mehr trinken muss. Dann hilft mir: viel trinken, das Gesicht mit kühlem Wasser abkühlen und nicht zu schnell arbeiten. Wenn es geht, sollte man kürzertreten und öfter mal zehn Minuten Pause machen.“

Der Plan umfasst 72 Maßnahmen, die Berlin widerstandsfähiger machen sollen. Entscheidend ist dabei weniger die schiere Zahl der Vorhaben als die Frage, ob sie in den Alltag übersetzt werden. Und ob sie diejenigen erreichen, die am stärksten betroffen sind.

Erstmals ist Hitzeschutz in der Eingliederungshilfe ausdrücklich verankert (Maßnahme V-8). Dort heißt es, das Land Berlin sei sich des besonderen Schutzbedürfnisses von Menschen mit Behinderungen bewusst und wolle den notwendigen Hitzeschutz in abzustimmende Konzeptionen von Angeboten der Eingliederungshilfe einfließen lassen. Genannt werden unter anderem Sonnenschutz und angepasste Raumtemperaturen in Wohneinrichtungen sowie Informationsmaterialien in Leichter Sprache. Einrichtungen der Eingliederungshilfe – wie Mosaik – werden zudem als mögliche Multiplikatoren bezeichnet: Sie sollen geschult werden, um besonders gefährdete Menschen zu sensibilisieren.

Neben solchen strukturellen Bausteinen setzt Berlin auf kurzfristig sichtbare Angebote im öffentlichen Raum. Temporär sollen „Cooling Points“ entstehen: kühle Rückzugsorte mit Sitzgelegenheiten, Schatten und Trinkwasser – kostenlos zugänglich und barrierearm. Ein weiteres Element ist das landesweite Hitzeschutz-Portal, das Verhaltenstipps, Warnungen sowie eine Karte mit kühlen Orten und Trinkbrunnen bündelt (Quelle: www.berlin.de/hitzeschutz). Vorgesehen sind jährliche Investitionen von insgesamt 8 bis 10 Millionen Euro.

Nur wenige Wochen zuvor, am 3. November 2025, trat zudem das Berliner Klimaanpassungsgesetz („BäumePlus-Gesetz“) in Kraft. Es verpflichtet Senat und Verwaltung, Klimaanpassung – einschließlich Hitzeaktionsplänen – verbindlich umzusetzen. Dazu gehören Vorgaben zur Begrünung: An Berliner Straßen soll im Durchschnitt alle 15 Meter ein gesunder Baum stehen. Wo das nicht möglich ist, soll im Umkreis von 150 Metern ein Ausgleich geschaffen werden. Außerdem soll jede Person innerhalb von 500 Metern eine Grünanlage erreichen können, die mindestens einen Hektar groß ist.

Auf dem Papier wirkt das wie ein Kurswechsel. In der Praxis wird sich zeigen, ob daraus auch eine spürbare Entlastung wird: in Innenhöfen, an Haltestellen, in Einrichtungen, auf

Jeanine Gaudig Köchin, Casino Mitte

„In der Produktion wird Hitze vor allem an heißen Sommertagen schnell zum Problem. Dann laufen die Öfen, Pfannen stehen auf dem Herd und von draußen kommt zusätzliche Wärme dazu. Wir stoßlüften dann frühmorgens und zwischendurch immer wieder. Es gibt Getränke zur freien Verfügung, nasse Tücher für den Nacken und bei Bedarf längere Pausen oder kurze Pausen zwischen-durch.“



Plätzen ohne Schatten und in Wohnungen, in denen sich die Hitze über Tage aufstaut. Denn Hitzeschutz ist nicht nur Kommunikation. Er ist auch Umbau.

WIEN: WENN HITZESCHUTZ UND BARRIEREFREIHEIT ZUSAMMEN GEDACHT WERDEN

Ein Blick nach Wien zeigt, wie Hitzeschutz im Alltag aussehen kann, wenn Stadtplanung, Kommunikation und Barrierefreiheit als gemeinsame Aufgabe organisiert werden. Wien gilt als Vorreiterin und wurde mit dem Access City Award 2025 der Europäischen Kommission ausgezeichnet. Barrierefreiheit wird dort breit verstanden: vom öffentlichen Verkehr bis zur Gestaltung von Gebäuden und Plätzen. Projekte wie barrierefreie Schwimmbäder, intelligente Ampeln und die Förderung von Inklusion in Wohnraum und Beschäftigung werden als Teile eines Gesamtansatzes behandelt. Nach Angaben der Stadt sind alle U-Bahnstationen und über 95 Prozent der Bus- und Straßenbahnhaltestellen barrierefrei, taktile Leitsysteme ergänzen den Zugang. Dieser Ansatz wirkt auch beim Hitzeschutz. Wien setzt nicht auf eine einzelne Maßnahme, sondern auf ein Bündel, das sich im Stadtraum wiederfindet: Wasser, Schatten, kühle Räume, niedrigschwellige Information und Förderprogramme, die Flächen tatsächlich verändern.



Beim Wasser beginnt der Vergleich sichtbar: Wien nennt rund 1.600 Trinkbrunnen. Hinzu kommen 100 „Sommerspritzer“ – drei Meter hohe Sprühnebel-Installationen –, außerdem 112 Nebelduschen und Nebelstelen in Parks sowie 75 mobile Brunnen mit Sprühfunktion, „Brunnhilde“ genannt. Berlin kommt laut der eigenen aktuellen Zahlen auf 243 Trinkbrunnen.



Wien, Brunnhilde (Foto: Sandor Somkuti)

Auch Schatten wird in Wien als Planungsfrage behandelt. Bei der Gestaltung neuer Plätze spielt Beschattung eine zentrale Rolle; die Stadtplanung veröffentlichte 2020 die Broschüre „Wiener Schatten“ mit Tipps und Beispielen. Dazu kommen „Coole Zonen“: klimatisierte Innenräume mit 20 bis 24 Grad Celsius, kostenlos, ohne Konsumzwang, meist mit WLAN und barrierefrei zugänglich. 2025 gab es 22 dieser Räume, etwa in Büchereien und Ämtern.



Rico Klutz
Teilnehmer, Beschäftigungs- und Förderbereich Siemensdamm

„Wenn es heiß ist, komme ich mit kurzer Hose. Am meisten hilft dann Eis essen oder eine Limo mit Eiswürfeln. In der Gruppe machen wir den Ventilator an. Manchmal gibt es auch eine Wasserschlacht. Schuhe ausziehen oder ein kühles Fußbad tut gut.“

Sylvana Marunge
Leiterin, Wäscherei Mitte

„Hitze wird bei uns vor allem dann ein Problem, wenn es draußen mehr als 30 Grad sind. Dann lassen sich die Räume nur schwer kühlen. Ventilatoren helfen, die Luft besser zu verteilen. Außerdem rotieren wir an den Arbeitsstationen, damit sich die Beschäftigten zwischendurch erholen können. Es gibt kühle Tücher für die Handgelenke, kaltes Wasser am Wasserspender und in den Pausen auch mal Melone oder Eis.“



Es sind Orte, die nicht nur in Extremphasen helfen, sondern ein Prinzip ausdrücken: Wer in der Stadt unterwegs ist, braucht verlässliche Rückzugsräume. Ohne Ticket, Kauf oder Umwege.

Schließlich setzt Wien auf Kommunikation, die nicht bei einer Website endet. Neben Web- und App-Angeboten mit interaktiven Karten gibt es in ganz Österreich ein Hitze-telefon, das gefährdete Menschen unterstützt und kostenfreie Beratung bietet. Und es gibt Programme, die den Stadtraum messbar verändern: Von 2021 bis 2025 lief ein Förderprogramm zur Entsigelung und Begrünung; die Bezirke investierten die bereitgestellten 100 Millionen Euro vollständig (Quelle: www.wien.gv.at/umwelt/cool-wien).

Dirk Häusser
Fachbereichsleiter, Garten- und Landschaftspflege

„Am Morgen ist es noch kühl und angenehm, aber im Laufe des Tages steigt die Temperatur und wird zu einem Problem. Wir nehmen für unsere Teams viel zu trinken mit und ziehen schützende Arbeitsbekleidung an, z. B. leichte, luftige Oberteile und Basecaps. Ansonsten müssen wir uns eincremen gegen die Sonne. Die Sonnencreme wird unseren Teams zur Verfügung gestellt. Als Sonnenschutz nutzen wir auch Pavillons, die wir aufstellen, wenn wir den ganzen Tag in der prallen Sonne arbeiten müssen.“



Janina Dawerdt
Gruppenleiterin, Beschäftigungs- und Förderbereich Siemensdamm

„An heißen Tagen geben wir kalte Lap- pen aus. Die Teilnehmenden können sie in den Nacken oder auf die Unterarme legen. Das hilft beim Abkühlen. Manchmal gibt es zwischendurch auch ein kleines Eis. Und wenn es passt, gehen wir in den Hof und machen Wasserspiele. Wir haben am Siemensdamm Glück mit unseren Räumen: Die Decken sind hoch. Wenn es zu warm wird, schließen wir frühzeitig die Jalousien.“



WAS BERLIN LERNEN KANN – UND WORAN ES SICH MESSEN LASSEN MUSS

Der Vergleich führt zu einer nüchternen Erkenntnis: Hitzeschutz entsteht nicht allein durch Beschlüsse, sondern durch Standards, Orte und Routinen. Wien zeigt, wie wirksam es ist, Barrierefreiheit nicht als Zusatz zu denken, sondern als Leitlinie – gerade bei Angeboten, die Menschen in Stresssituationen erreichen sollen.

Berlin hat mit dem Hitzeaktionsplan und dem Klimaanpassungsgesetz wichtige Grundlagen gelegt. Der nächste Schritt ist weniger spektakulär, aber entscheidend: Zuständigkeiten müssen so klar sein, dass Maßnahmen nicht in Abstimmungen stecken bleiben. Bezirke brauchen Budget, Personal und Umsetzungs-

Nadine Dettbarn
Bereichsleitung Wohnen

„Wir haben in manchen Wohnbereichen Klimaanlage eingebaut oder Lichtschutzfolien anbringen lassen. Die Folien haben wir nun im zweiten Jahr aber bisher sind wir noch nicht ganz überzeugt. Laut Hersteller sollen die Folien einen Temperaturunterschied von 5 bis 7 Grad bewirken, das Gefühl haben wir bislang nicht.“



spielräume. Und es braucht Kriterien, um die Wirkung im Alltag zu überprüfen: Wo entstehen verlässliche kühle Räume? Wie barrierearm sind sie wirklich? Welche Informationen erreichen Menschen mit Assistenzbedarf, in Leichter Sprache, über passende Kanäle – und nicht erst, wenn die Hitze längst da ist? Erst wenn aus Papieren konkrete Entlastung wird, wird Hitzeschutz zur Infrastruktur, die eine Stadt zusammenhält. Gerade für diejenigen, für die Hitze nicht nur unangenehm ist, sondern eine Gesundheitsfrage.



Antje Linewski
Beschäftigte, Garten- und Landschaftspflege

„Ich bin eigentlich ziemlich hitzebeständig, aber es gibt Kollegen, die die Wärme stört. Was hilft? Auf jeden Fall mehr trinken, sich ab und zu mal in den Schatten stellen oder sich mit dem Gartenschlauch abkühlen.“

GUT IM JOB

VOM PRAKTIKUM IN DEN ARBEITSALLTAG

Ein Praktikum ist manchmal nur ein kurzer Einblick. Manchmal wird daraus aber mehr. Bei Rascha Nehme und Nicole Hüting ist genau das passiert: Beide haben nach einem Praktikum einen Außenarbeitsplatz gefunden. Das ist ein Erfolg für die beiden Frauen. Und es ist ein Erfolg für Mosaik, besonders für unsere Job-Coaches.



Rascha Nehme arbeitet seit dem 1. Januar 2026 bei der Popkornditorei Knalle. Vorher hatte sie dort ein Praktikum gemacht. Sie unterstützt das Team im Verkaufsladen, bietet der Kundschaft Kostproben an, arbeitet an der Kasse und kennt sich mit den verschiedenen Popcornsorten bestens aus. Im Hintergrund packt sie Pakete und bereitet den Versand vor.



Auch Nicole Hüting hat einen neuen Arbeitsplatz gefunden. Sie war viele Jahre in der Wäscherei von Mosaik tätig. Nach einem erfolgreichen Praktikum arbeitet sie nun bei der PIN AG in der Sortierung. Ihr Start war im November 2025. Zu ihren Aufgaben gehört es, Postzustellungsaufträge zu labeln und Sendungen für die Maschinen vorzusortieren. Inzwischen arbeitet sie in der Nachtschicht.

Der Schritt in einen Betrieb passiert nicht einfach nebenbei. Es braucht passende Aufgaben, gute Absprachen und Kolleginnen und Kollegen, die offen sind. Es braucht auch Menschen, die den Weg begleiten. Bei Mosaik übernehmen das die Job-Coaches. Sie suchen Betriebe, bereiten Praktika vor, bleiben in Kontakt und schauen mit allen Beteiligten: Was passt? Was braucht es noch? Wo kann aus einem Versuch ein fester Arbeitsort werden?

Bei Rascha Nehme und Nicole Hüting hat das funktioniert. Beide haben Neues ausprobiert. Beide bringen ihre Erfahrung ein. Und beide sind jetzt Teil eines

Teams außerhalb der Werkstatt. Genau dafür sind Außenarbeitsplätze da: Sie öffnen Wege in Betriebe, ohne die Anbindung an Mosaik zu verlieren.

Im besten Fall geht dieser Weg noch weiter. Ziel ist, dass aus einem Außenarbeitsplatz eine Festanstellung wird, zum Beispiel über das Budget für Arbeit. Das klappt nicht immer und nicht sofort. Aber bei Rascha Nehme und Nicole Hüting ist ein wichtiger Schritt getan.

INFOS ZU DEN JOB-COACHES

www.mosaik-berlin.de/job-coaching


Kunden im Portrait: KEIT

Interview: Kathleen Bartel

EINFACH GESAGT

KEIT ist eine besondere Bäckerei in Berlin. KEIT backt Brot mit guten und natürlichen Zutaten. Das Brot soll gut schmecken. Und das Brot soll Freude machen. Das Getreide für das Brot kommt von Bio-höfen aus der Nähe von Berlin. Auch vom Öko-hof Kuhhorst. KEIT arbeitet eng mit uns zusammen. Der Öko-hof baut gutes Getreide an. Daraus macht KEIT Sauer-teig-brot. KEIT findet es besonders gut, dass unser Öko-hof auf Natur und Menschen achtet. So passen KEIT und Mosaik gut zusammen. Beide machen gute Arbeit.


Gegründet
2019


Team
23


Standorte
Friedrichshain
Schöneberg
Kreuzberg



In Berlin entstehen ständig neue kulinarische Konzepte. KEIT geht dabei einen eigenen Weg. Der Name leitet sich von der Endung „-keit“ ab und steht für Werte wie Verlässlichkeit, Dankbarkeit und Nachhaltigkeit. Gegründet wurde KEIT von Thanos Petalotis und Kolja Orzeszko. Das Unternehmen versteht sich nicht als klassische Bäckerei, sondern stellt ein Lebensmittel in den Mittelpunkt, das viele Menschen täglich begleitet: Brot. Im Gespräch erzählt Thanos Petalotis, warum Berlin aus seiner Sicht eine Bäckerei wie KEIT braucht, was gutes Brot ausmacht, und wie die Zusammenarbeit mit dem Ökohof Kuhhorst entstanden ist.

Warum Brot?

Was mich am Brot schon immer fasziniert hat, ist diese starke emotionale Bindung, die davon ausgeht. Brot ist für mich ein Stück Zuhause, weil es Menschen verbindet und Identität schafft.

Warum braucht es in Berlin eine Bäckerei wie KEIT?

Wir treten mit einem ganz eigenen Anspruch an: Unsere Brote sollen richtig Spaß machen. Das klappt nur, wenn wir auf lokale und natürliche Zutaten setzen. Nur dadurch bekommen wir diesen unverfälschten Geschmack in den Teig, der unsere Brote einzigartig macht. Den Rest erledigen unser Sauerteig, die lange Teigführung und eine hohe Wasserzugabe. Natürlich verzichten wir bei der Herstellung grundsätzlich auf jegliche Backmittel und Enzyme.

Woher kommen eure Zutaten?

Unser Getreide kommt direkt von ausgewählten Bio-Höfen aus einem Umkreis von 100 km um Berlin. Zu unseren Partnern zählen z. B. euer Ökohof Kuhhorst und das Gut Ogrosen. Wir arbeiten eng mit unseren Erzeugerinnen und Erzeugern zusammen. Wir besprechen Anbaupläne gemeinsam, damit das Getreide möglichst exakt unseren Vorstellungen von Qualität entspricht. Unser Getreide wird dann in der Paulicks Mühle im Spreewald verarbeitet.

Wie wichtig ist euch das Thema Nachhaltigkeit?

Echte Nachhaltigkeit fängt für uns schon auf dem Acker an. Wir setzen – wie gesagt – auf natürliche Rohstoffe, die wir direkt aus dem



Beschäftigter an der Mühle auf dem Ökohof Kuhhorst

Berliner Umland beziehen. Das hat zwei ganz entscheidende Vorteile: Wir achten darauf, dass die Böden minimal belastet werden und halten durch die kurzen Wege den CO₂-Abdruck extrem niedrig.

Wie ist es zur Zusammenarbeit mit dem Ökohof Kuhhorst gekommen?

Die Partnerschaft mit eurem Ökohof besteht jetzt seit etwa sechs Jahren. Wir waren in Brandenburg auf der Suche nach einem Getreide, das genau die Eigenschaften mitbringt, die wir für unsere Sauerteigbrote brauchen. Für unsere Zusammenarbeit haben wir verschiedene Getreidesorten, die der Ökohof angebaut hatte, im Labor auf ihre Backeigenschaften hin analysiert. Dabei hat sich der Adamus-Weizen als klarer Sieger herausgestellt.

Inwiefern lebt der Ökohof eure Werte?

Was uns neben der Qualität des Getreides sofort überzeugt hat, ist die Haltung, die hinter dem Betrieb steckt. Der Ökohof lebt wie kaum ein anderer eine durchdachte Kreis-

laufwirtschaft und setzt durch seine inklusive Arbeit als Werkstatt für Menschen mit Behinderungen ein starkes soziales Zeichen. Das sind Werte, die uns wichtig sind.

Welches ist dein Lieblingsbrot?

Wenn ich morgens Lust auf ein pochiertes Ei habe, dann nehme ich unser Weizenbrot dazu. Wenn ich mir aber eine süße Marmelade auf mein Brot machen will, greife ich wahnsinnig gerne zu unserem Körnerbrot. Am Ende ist das genau unser Ziel: Für jede Situation das passende Brot zu backen, das nicht nur satt macht, sondern diesen einen ganz besonderen Moment schafft.

www.keit.berlin

Kunst fürs Rathaus



Ein Kunstwerk aus der Kunstwerkstatt von Mosaik hat einen neuen Platz bekommen: „Spandauer Allerlei“ von Suzy van Zehlendorf hängt jetzt im Büro von Bezirksbürgermeister Frank Bewig im Rathaus Spandau. Das Spandauer Kulturamt hat die Arbeit gekauft. Am 13. April wurde sie offiziell übergeben.

Das Bild ist 140 x 180 cm groß. Es entstand 2025 als Collage auf Acrylmalerei. Im Mittelpunkt steht die Zitadelle Spandau. Darum herum hat Suzy van Zehlendorf viele Figuren, Motive und Details aus dem Bezirk angeordnet. Auch Frank Bewig und Kulturstadträtin

Dr. Carola Brückner sind in künstlerisch veränderter Form Teil des Bildes.

Suzy van Zehlendorf ist seit 2005 in der Kunstwerkstatt von Mosaik. An „Spandauer Allerlei“ hat sie rund eineinhalb Jahre gearbeitet. Die Idee entstand aus dem Wunsch des Bürgermeisters nach einem Wimmelbild für sein Büro. Gesehen hatte er das Werk erstmals beim Tag der offenen Tür der Betriebsstätte Spandau am Askaniering.

TIPP AUSSTELLUNG

bis März 2027 – Böblingen
Deutsches Fleischermuseum
„Wie das Schwein zum Gockelhahn kam“

Mosaik-Services bei der Jobbörse der Berliner Inklusionsbetriebe

Am 18. Mai öffnete die Jobbörse der Berliner Inklusionsbetriebe zum dritten Mal ihre Türen. Mehr als 650 Gäste kamen, um sich über berufliche Perspektiven in den Berliner Inklusionsunternehmen zu informieren.

An den Ständen wurde schnell sichtbar, wie breit das Angebot ist: von Gastronomie und Hotellerie über Handwerk, Gartenbau und Hauswirtschaft bis hin zu Büro, Organisation, Schneiderei und Polsterei.

Auch Mosaik-Services war mit einem eigenen Stand dabei. Sozialpädagogin Beate Baumgärtner und Koch-Auszubildende Victoria Tatu stellten die Arbeits- und die Ausbildungsmöglichkeiten vor. Dabei entstanden viele gute Gespräche mit interessierten Besucherinnen und Besuchern.

Die Landesarbeitsgemeinschaft Inklusionsfirmen Berlin organisiert die Jobbörse mit Unterstützung des Landesamts für Gesundheit und Soziales. Ihr Ziel: Inklusionsunternehmen sichtbarer machen und zeigen, wie vielfältig Arbeit dort sein kann.

Jobbörse



Politik zu Gast

Im März bekam Mosaik gleich zweimal Besuch aus der Berliner Politik. Am 2. März übergab Bezirksbürgermeisterin Emine Demirbüken-Wegner in der Betriebsstätte Reinickendorf 100 Päckchen Kaffee. Wenige Tage später, am 6. März, besuchte Franziska Giffey, Senatorin für Wirtschaft, Energie und Betriebe, den Beschäftigungs- und Förderbereich (BFB) Werbellinstraße in Neukölln.

Die Kaffeepäckchen kamen aus der Berliner Kaffeewette. Reinickendorf hatte dabei besonders viele Spenden gesammelt: 5.822 Päckchen. Der größte Teil ging an die Kältehilfe, weitere Päckchen gingen an soziale Einrichtungen wie Mosaik. In der Kantine der Betriebsstätte gab es deshalb kostenlosen Kaffee für Beschäftigte sowie Mitarbeitende, solange der Vorrat reichte.

Beim Besuch in der Werbellinstraße ging es um Teilhabe an Arbeit im BFB. Franziska Giffey sprach mit Teilnehmenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und dem BFB-Rat.

Solche Besuche sind wichtig. Nicht wegen der Fotos. Sondern weil Politik vor Ort sieht, wie Teilhabe im Alltag organisiert wird und welche Rahmenbedingungen dafür nötig sind. Für Mosaik war es eine gute Gelegenheit, die Arbeit an zwei Standorten zu zeigen.

APP solut fantastisch

Was gibt es heute in der Kantine? Welche Meldungen sind wichtig? Und welche Veranstaltungen stehen an?

Diese Informationen gibt es jetzt gebündelt in der neuen Mosaik-App. Dort finden Sie Speisepläne, aktuelle Nachrichten und Termine aus dem Mosaik-Alltag.

Jetzt downloaden:



BLOG

MEHR HINTERGRÜNDE IM MOSAIK MAGAZIN PLUS

Manche Themen brauchen etwas mehr Platz. Genau dafür gibt es das Mosaik Magazin Plus, unseren Blog. Dort erklären wir Begriffe, Gesetze und Entwicklungen rund um Inklusion, Arbeit, Wohnen und Teilhabe. Neu dabei sind unter anderem Beiträge zum Berufsbildungsvalidierungs- und -digitalisierungsgesetz, zu FASD und zum Wohnteilhabe-gesetz.

Im Beitrag zum VALIDIERUNGSGESETZ geht es um eine wichtige Frage: Wie kann berufliches Können anerkannt werden, auch wenn kein formaler Abschluss vorliegt? Das Thema kann auch für Menschen in Werkstätten neue Wege öffnen.

Der Beitrag zu FASD erklärt, was Fetale Alkohol-Spektrum-Störungen sind, warum sie oft spät erkannt werden, und welche Unterstützung betroffene Menschen im Alltag brauchen.

Alle Beiträge finden Sie online im Mosaik Magazin Plus. Dort lesen Sie weiter, wenn Sie mehr wissen möchten: www.mosaik-berlin.de/magazin-plus



Margitta Jakob & Philipp Falk

Zwei, die zuhören wollen

Text: Alexandra Lange
Foto: Kathleen Bartel

Seit November vergangenen Jahres bilden Margitta Jakob und Philipp Falk die Spitze des Werkstattrats bei Mosaik. Margitta Jakob kennt die Arbeit seit vielen Jahren, Philipp Falk wurde neu gewählt und direkt ihr Stellvertreter. Gemeinsam wollen sie den Werkstattrat an allen Standorten wieder sichtbarer machen und näher an die Kolleginnen und Kollegen heranrücken.

Margitta Jakob ist 58 Jahre alt und seit dem 12. Juli 1993 bei Mosaik. Dieses Datum nennt sie, ohne zu zögern. Überhaupt hat sie ein erstaunliches Gedächtnis für Zahlen. Sie selbst sagt, sie merke sich nur wichtige Daten. Der 22. Januar 2021 ist so eines. An diesem Tag hatte sie ihren Besichtigungstermin bei Mister Spex. Sie stand in der Halle des Online-Optikers, sah sich um und wusste schnell: Das könnte passen. Inzwischen arbeitet sie dort seit fünf Jahren auf einem Außenarbeitsplatz – von Montag bis Mittwoch. Donnerstags und freitags ist sie für den Werkstattrat im Dienst. Als Vorsitzende könnte sie sich vollständig für ihr Amt freistellen lassen. Das möchte Margitta Jakob jedoch nicht. Dafür arbeitet sie zu gern bei Mister Spex. Im großen Brillenlager verräumt sie Waren und übernimmt Aufgaben, die nicht unter Zeitdruck stehen. Das ist ihr wichtig. Sie weiß aus eigener Erfahrung, was Druck mit Menschen machen kann.

Sie arbeitet gern ruhig und verlässlich. Diese Verlässlichkeit zieht sich auch durch ihre Geschichte bei Mosaik. Viele Jahre war sie in der Betriebsstätte Reinickendorf. In ihrer Versandgruppe kamen und gingen die Menschen. Arbeitsaufträge änderten sich. Gruppenleitungen wechselten. Margitta Jakob aber blieb.

Margitta Jakob und Philipp Falk leiten seit November den Werkstatt-rat von Mosaik. Margitta Jakob ist die Vorsitzende. Sie kennt den Werkstatt-rat schon lange. Philipp Falk ist neu im Werkstatt-rat. Er ist ihr Stell-vertreter. Beide wollen für die Beschäftigten da sein. Sie hören zu. Sie nehmen Wünsche und Probleme ernst. Darum sollen wieder mehr Sprech-stunden an den Mosaik-Stand-orten statt-finden.

Margitta Jakob ist seit 1993 bei Mosaik. Sie arbeitet auch bei Mister Spex im Lager. Philipp Falk ist seit 2015 bei Mosaik. Er arbeitet im Versand in der Werkstatt Mitte. Beide möchten: Beschäftigte sollen ernst genommen werden. Beschäftigte sollen mit-reden können. Sie sollen gern zur Arbeit kommen. Margitta Jakob und Philipp Falk wollen sich dafür einsetzen.

EINFACH GESAGT

Die Entwicklung des Werkstattrats begleitete sie von Beginn an. Anfang der 2000er gab es eine Arbeitsgruppe, um erstmals eine Vertretung für die Beschäftigten bei Mosaik aufzubauen. „Die Gruppenleitungen hatten einen Betriebsrat, zu dem sie gehen konnten. Und wir hatten eben nichts“, erinnert sie sich. Für sie war klar: Auch Beschäftigte brauchen eine Anlaufstelle, wenn etwas nicht gut läuft. 2013 ließ sie sich das erste Mal selbst in den Werkstattrat wählen. Ein Jahr später wurde sie Stellvertreterin von Oskar Glock. Nach seinem Ausscheiden hat sie nun dessen Nachfolge als Vorsitzende angetreten.

Ihr Stellvertreter ist Philipp Falk. Er ist 32 Jahre alt, freundlich und offen. Seit 2015 ist er bei Mosaik. Seinen Berufsbildungsbereich absolvierte er im Büroservice der Betriebsstätte Mitte. Heute arbeitet er dort im Versand, aktuell für Knalle-Popcorn und andere Kunden. Die Waren werden zusammengestellt und dann verschickt. Auch er ist seinem Bereich treu geblieben. Diese Beständigkeit verbindet beide.

Gleichzeitig möchte Philipp Falk Neues kennenlernen, andere Standorte sehen und neue Aufgaben übernehmen. Deshalb wollte er unbedingt in den Werkstattrat. Im zweiten Anlauf hat es geklappt. Dass er nun direkt Stellvertreter von Margitta Jakob geworden ist, macht ihn sichtlich stolz. „Vielleicht kennen mich jetzt mehr“, sagt er und lächelt.

Freitags ist Philipp Falk für den Werkstattrat im Dienst, an den anderen Tagen arbeitet er im Versand. Noch ist er dabei, in seine Rolle hineinzuwachsen. Aber sein Ziel ist klar: Er möchte den Beschäftigten zeigen, dass sie ihm vertrauen können. Und er möchte 2029 wiedergewählt werden. Nicht nur, weil ihm das Amt wichtig ist, sondern weil er dann wissen möchte, ob die Kolleginnen und Kollegen zufrieden mit seiner Arbeit gewesen sind.

Vertrauen ist für die Spitze des neuen Werkstattrats ein zentrales Wort. Philipp Falk

„Den Leuten soll es gut gehen.“

merkt schon jetzt, dass Menschen ihm anders begegnen. Er wird erkannt, angesprochen, ernst genommen. Kolleginnen und Kollegen haben ihm gesagt, dass sie mit Anliegen zu ihm kommen würden. Das freut ihn. Gleichzeitig spürt er die damit verbundene Verantwortung. Margitta Jakob kennt dieses Gefühl seit Jahren. Sie weiß, dass Werkstattratsarbeit oft mit kleinen, konkreten Dingen beginnt. Es geht um den Fahrdienst, um Essen, um Konflikte, um Gespräche, die geführt werden müssen. Sie ist stolz darauf, was der Werkstattrat in den vergangenen Jahren erreicht hat, vor allem beim Fahrdienst und bei der Essensversorgung. Es sind Themen, die den Arbeitstag unmittelbar betreffen. Genau deshalb sind sie wichtig.

Für die neue Amtszeit wollen Margitta Jakob und Philipp Falk den Werkstattrat wieder sichtbarer machen und überall Sprechstunden anbieten. Besonders an den Standorten, an denen kein gewähltes Mitglied vor Ort ist, sollen Beschäftigte leichter Kontakt aufnehmen können. Sie sollen wissen: Da ist jemand, der zuhört und ihre Anliegen ernst nimmt. Und sie möchten, dass das Mosaik-Motto „Jeder ist ein Teil des Ganzen“ wieder stärker im Alltag spürbar wird. Für Margitta Jakob heißt das vor allem, sich auf Augenhöhe zu begegnen: „Wir wollen nicht unbedingt als Beschäftigte gesehen werden, sondern als ganz normale Arbeiter“, sagt sie. „Und dass mit uns trotz unserer Einschränkungen nicht wie mit Kindern, sondern wie mit Erwachsenen gesprochen wird.“

Auch außerhalb des Werkstattrats sind Margitta Jakob und Philipp Falk aktiv und viel unterwegs. Margitta Jakob geht gern auf Konzerte. Einen festen Musikgeschmack nennt sie nicht. Sie stöbert lieber bei Eventim, schaut, was sie anspricht, und bucht eine Karte, wenn es passt. 2023 entdeckte sie außerdem die Special Olympics für sich. Bei den World Games in Berlin war sie als Volunteer dabei. Die Erfahrung war so gut, dass sie in diesem Jahr sogar ins Saarland fährt, um dort

erneut als Volunteer die Special Olympics zu unterstützen.

Philipp Falk reist gern. Kroatien ist ihm besonders in Erinnerung geblieben. Reisen bedeutet für ihn Abstand vom Alltag und die Möglichkeit, Neues zu sehen. Diese Neugier passt zu ihm. Wenn ihn etwas interessiert, bleibt er dran.

Die Begeisterung für den Fußballverein Borussia Dortmund teilen beide. Philipp Falk schaut die Spiele des BVB am liebsten live im Fernsehen. Dann sitzt er nicht einfach nur vor dem Bildschirm. Dann gehört die volle Fanmontur dazu. Margitta Jakob verfolgt Dortmund weniger intensiv, aber auch sie hat eine App und schaut in den Liveticker. Beim Fußball finden beide schnell eine gemeinsame Sprache. Und auch in der Zusammenarbeit merkt man: Die beiden haben einen sehr guten Umgang miteinander gefunden.

Fragt man Margitta Jakob und Philipp Falk, ob sie politisch engagiert sind, antworten sie zunächst zurückhaltend. Nicht besonders, sagen sie. Und dann erzählen sie doch von Politik. Philipp Falk verfolgt ab und zu Bundestagsdebatten im Fernsehen. Margitta Jakob erinnert sich begeistert an ein Angebot politischer Bildung bei Mosaik im Jahr 2009. Damals wurde eine Bundestagswahl nachgestellt. Es gab Parteien, Wahlplakate und eine Kanzlerwahl. Margitta Jakob ließ sich als Kanzlerkandidatin aufstellen. Das Plakat hängt bis heute in ihrer Wohnung.

Vielleicht ist ihr Engagement politischer, als sie es selbst nennen würden. Es zeigt sich nicht in großen Parolen. Es zeigt sich im Alltag: bei der Frage, wer gehört wird, wer mitreden kann, und wer ernst genommen wird. Genau dort setzen Margitta Jakob und Philipp Falk an. Sie wollen, dass Beschäftigte gern zur Arbeit kommen und wissen, an wen sie sich wenden können. Oder, wie Margitta Jakob es sagt: „Den Leuten soll es gut gehen.“

KONTAKT: werkstatttrat@mosaik-berlin.de



NEWS

exzellent :arbeit
Preisträger 2026

In die Luft gemalt

DIGITALE GESTENKUNST

Wie entsteht Kunst, wenn man nicht mit Stift, Pinsel oder Maus arbeitet? Im Beschäftigungs- und Förderbereich (BFB) Lübarser Straße gibt es darauf jetzt eine digitale Antwort.

Gemeinsam mit Studierenden der Medizin-informatik an der Technischen Hochschule Brandenburg haben Teilnehmende aus dem BFB eine Anwendung entwickelt. Mit dem Programm können digitale Bilder durch einfache Bewegungen entstehen. Gesteuert wird die Anwendung zum Beispiel mit der Hand oder der Nase.

Die technische Grundlage ist eine Gesten-erkennung. Das Programm erkennt Bewegungen und übersetzt sie in Formen und Farben auf dem Bildschirm. So können auch Menschen mit unterschiedlichen körperlichen Voraussetzungen kreativ arbeiten.

Das Kooperationsprojekt wurde von Ulrike Falke, Motopädin im BFB, initiiert und begleitet. Zum Projekt gehörten Besuche an der Technischen Hochschule in Brandenburg an der Havel und am Mosaik-Standort in Reinickendorf.

Das Semesterprojekt ist inzwischen abgeschlossen. Am Standort läuft das Programm aktuell auf einem Laptop und wird in den begleitenden Angeboten weiter erprobt. Einige Bilder aus dem ersten Gestenkunst-Labor sind bereits im BFB Lübarser Straße ausgestellt.

Geplant ist, das Angebot weiterzuentwickeln und künftig noch mehr Teilnehmenden zugänglich zu machen.

Ausgezeichnet

MOSAIK-KIEZHILFE IN LEIPZIG AUSGEZEICHNET

Die Mosaik-Kiezhilfe hat beim Fachkongress „You can! – Inklusion im Arbeitsleben“ in Leipzig den 2. Platz des exzellent-Preises in der Kategorie exzellent:arbeit erhalten.

Die Kiezhilfe ist ein Projekt des Beschäftigungs- und Förderbereichs (BFB). Dort schafft sie arbeitsweltorientierte Angebote für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Die Aufgaben finden im Stadtteil statt und haben einen konkreten Nutzen für die Nachbarschaft vor Ort.

Der Preis wurde bereits zur Eröffnung des Kongresses am 11. März verliehen. Einen Tag später stellten BFB-Bereichsleiter Thomas Franke mit seinen Arbeitskoordinatoren Lisa Neitzel und Moritz Rausch das Projekt in einem Impulsvortrag vor. Sie zeigten, wie sozialraumorientierte Arbeitsangebote entstehen und was sie für Teilhabe bewirken können.

Der Kongress in Leipzig, den auch unser Werkstatttratt besuchte, brachte Fachleute aus ganz Deutschland zusammen. Im Mittelpunkt standen Fragen zur beruflichen Teilhabe, zur geplanten Werkstättenreform und zu neuen Bildungsangeboten im Berufsbildungsbereich.

Mehr Infos zur Kiezhilfe:
www.mosaik-berlin.de/beschaeftigungs-und-foerderbereich

Zugehört

PROMINENTER BESUCH BEI RADIO KOHLI

Bei Radio Kohli war in diesem Frühjahr viel los. Gleich drei bekannte Gäste kamen ins Studio unseres inklusiven Radioprojekts: Tommi Schmitt, Fatoni (bürgerlich Anton Schneider) und Sophie Passmann.

Das Moderationsteam sprach mit den Gästen über ihre Arbeit und über Themen, die sie selbst interessieren. Genau daraus entstehen bei Radio Kohli oft die besten Momente.

Mit Tommi Schmitt ging es unter anderem um Fußball, Podcasts und persönliche Vorlieben. Fatoni sprach über Musik, Schauspielerei und seine aktuellen Projekte. Sophie Passmann brachte ihre Perspektive als Autorin und Moderatorin mit.

Radio Kohli entsteht im Beschäftigungs- und Förderbereich Regina-Jonas-Straße in Berlin-Kreuzberg. Menschen mit und ohne Behinderungen gestalten dort gemeinsam Radio: von der Themenplanung über die Interviews bis zur Technik. Die Sendungen laufen regelmäßig bei ALEX Berlin und können dort auch nachgehört werden.



Zum Nachhören in der Mediathek von Radio Alex

LUIZA erzählt von einer jungen Frau, die in einer Wohn Einrichtung für Menschen mit Behinderungen lebt. Luisa ist 22 Jahre alt, neugierig auf das Leben und will eigene Erfahrungen machen. Als festgestellt wird, dass sie schwanger ist, steht der Verdacht auf sexualisierte Gewalt im Raum. Der Film begleitet Luisa, ihr Umfeld und die Einrichtung bei der Frage, was passiert ist und wer Verantwortung übernimmt.

Regisseurin Julia Roesler nähert sich dem Thema ruhig und genau. Gemeinsam mit Silke Merzhäuser schrieb sie das Drehbuch auf Grundlage einer längeren Recherche in Wohn Einrichtungen.

Besonders ist auch die Besetzung: Vor der Kamera stehen Schauspielerinnen und Schauspieler mit und ohne Behinderungen. Beteiligt ist unter anderem das inklusive Hamburger Ensemble *Meine Damen und Herren*. Der Film gibt keine einfachen Antworten. Er zeigt, wie wichtig Selbstbestimmung, Schutz und verlässliche Strukturen sind – gerade dort, wo Menschen Unterstützung erhalten.

LUIZA ist kein leichter Film. Aber ein wichtiger. Er schaut hin, ohne seine Hauptfigur auf ihre Verletzlichkeit zu reduzieren. Und er stellt Fragen, die auch Einrichtungen, Angehörige und Fachkräfte betreffen.

„LUIZA“
FILMTIPP



Wer war eigentlich: Regina Jonas

Die Kohlfurter Straße in Kreuzberg heißt seit Dezember Regina-Jonas-Straße. Damit hat auch der Mosaik-Standort einen neuen Namen: BFB Regina-Jonas-Straße. Aber wer war Regina Jonas?

Sie war eine jüdische Theologin, Religionslehrerin und Rabbinerin und wurde am 3. August 1902 in Berlin geboren. 1935 erhielt sie ihre Ordination und war damit die erste Rabbinerin in der Geschichte des Judentums. Schon ihre Abschlussarbeit stellte eine Frage, die damals viele nicht stellen wollten: „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ Regina Jonas beantwortete diese Frage nicht mit einem politischen Slogan. Sie begründete ihre Haltung theologisch und aus der jüdischen Rechtsüberlieferung heraus.

Während der NS-Zeit arbeitete Regina Jonas weiter als Seelsorgerin und Rabbinerin. Sie war in Berlin tätig und später auch im Ghetto Theresienstadt. Am 12. Oktober 1944 wurde sie nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet. Nach 1945 geriet Regina Jonas lange in Vergessenheit. Erst seit den 1990er-Jahren wird ihre Geschichte wieder breiter erzählt. Heute erinnert die Regina-Jonas-Straße an eine Frau, die in Berlin gelebt und gearbeitet hat und deren Bedeutung weit über Berlin hinausreicht.

Für Mosaik ist der neue Standortname deshalb mehr als eine neue Adresse. Er verbindet den BFB mit einer Erinnerung, die in den Kiez gehört. Und er lädt dazu ein, genauer hinzuschauen: auf Namen, auf Geschichte und auf Menschen, die lange nicht gesehen wurden.



Foto: 1939, Centrum Judaicum Archives (Quelle: Wikipedia)

Der Vorstand

Seit November 2025 hat Mosaik einen neuen Vereinsvorstand.



Peter Hirsch Reinald Purmann Manuela Müller Gunter Birkholz Johannes Richter

Reinald Purmann (76)

seit 2015 Vereinsmitglied | seit 2016 im Vorstand | seit 2022 Vorstandsvorsitzender

AUSBILDUNG

Diplom-Psychologe

BERUFLICHER WERDEGANG

War über 30 Jahre beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin, tätig. Zudem engagierte er sich lange im Landesbeirat für behinderte Menschen in Berlin.

HOBBYS Lesen (v. a. Comics und Philosophie), Formel 1 und Fußball

Johannes Richter (55)

seit 2020 Vereinsmitglied | seit 2022 im Vorstand | seit 2025 Stellv. Vorsitzender

AUSBILDUNG

Lehrer für Musik und Chemie sowie Diplom-Verwaltungswirt

BERUFLICHER WERDEGANG

War in verschiedenen Leitungs- und Fachfunktionen in der Berliner Verwaltung tätig, unter anderem in der Eingliederungshilfe, im Bereich Teilhabe sowie im Bereich Sportanlagenbau. Heute leitet er ein Referat in der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts.

HOBBYS Klassische Trompete, Schatzmeister im Fußballverein

Gunter Birkholz (68)

seit 2022 Vereinsmitglied | seit 2022 im Vorstand | seit 2025 Schatzmeister

AUSBILDUNG

Bilanzbuchhalter und Betriebswirt

BERUFLICHER WERDEGANG

War über viele Jahre in Verkauf, Logistik und Vertrieb der Brauereiwirtschaft tätig. Er übernahm leitende Vertriebsfunktionen bei Berliner Brauereien und später in der Radeberger Gruppe.

HOBBYS Golf, Wandern, Mountainbike, Reisen

Manuela Müller (63)

seit 2016 Vereinsmitglied | seit 2025 im Vorstand

AUSBILDUNG

Betriebswirtin

BERUFLICHER WERDEGANG

War zunächst in einem Berliner Industrieunternehmen tätig. Anschließend wechselte sie zum Landesamt für Gesundheit und Soziales, wo sie im Inklusionsamt und später im Zuwendungsbereich arbeitete.

HOBBYS Familie (mit Enkelkind), Reisen, Lesen

Peter Hirsch (79)

seit 2018 Vereinsmitglied | seit 2025 im Vorstand

AUSBILDUNG

Diplom-Bibliothekar

BERUFLICHER WERDEGANG

War zunächst in der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek zu Berlin tätig. Später leitete er die wissenschaftliche Spezialbibliothek des Botanischen Gartens und Botanischen Museums.

HOBBYS Klassik- und Jazzmusik, Kegeln, Botaniker-Briefe aus dem 19. Jahrhundert

Hier finden Sie uns:

www.mosaik-berlin.de

BERUFSBILDUNGSBEREICH

k.niehaus@mosaik-berlin.de

WERKSTATT-ARBEITSPLÄTZE

f.neuendorf-donath@mosaik-berlin.de

BESCHÄFTIGUNGS- & FÖRDERBEREICH

t.franke@mosaik-berlin.de

WOHNEN FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG

gw@mosaik-berlin.de

ARBEITSAUFTRÄGE & DIENSTLEISTUNGEN

auftrag@mosaik-berlin.de

JOBS | AUSBILDUNG

FREIWILLIGENDIENSTE | PRAKTIKA

bewerbung@mosaik-berlin.de

ALLE ANDEREN THEMEN

info@mosaik-berlin.de

Schreiben Sie uns:
presse@mosaik-berlin.de

Das nächste
Magazin
erscheint im
Dezember 2026.



IMPRESSUM

Herausgeber

Mosaik-Berlin gGmbH
Ifflandstraße 12
10179 Berlin
presse@mosaik-berlin.de
www.mosaik-berlin.de

V. i. S. d. P.

Jan Ballerstädt

Redaktion

Alexandra Lange

Kathleen Bartel

Thomas Hocke

Sabine Zobel

Gestaltung

Katja Stein

Fotografie

Mosaik-

Unternehmensverbund

Druck

PIEREG Druckcenter Berlin

GmbH

Auflage

2.000 Exemplare

Juni 2026

SpendenBox

Sie möchten die Arbeit von Mosaik unterstützen?
Mit einer Spende haben Sie die Möglichkeit,
Projekte und Standorte gezielt zu fördern.

SPENDENKONTO

SOZIALBANK

IBAN DE97 3702 0500 0003 1666 00

BIC BFSWDE33BER

Ihr Ansprechpartner

für Fragen zum Thema Spenden oder Testament:

Andreas Kramp

T 030-21 99 07 12

spenden@mosaik-berlin.de





**WIR SUCHEN
LEUTE, DIE FÜRS
KLIMA NICHT
NUR REDEN,
SONDERN
RAUFKLETTERN!**

Komm in unsere grünen Teams in der
Garten- und Landschaftspflege, im
Gärtnerhof Charlottenburg oder auf
dem Ökohof Kuhhorst!

www.mosaik-berlin.de/karriere